

Antriebsmaschinen die in Modschiedl genutzt wurden

Obwohl wir in Modschiedl uns über reichlich sprudelnde Wasserquellen erfreuen konnten, genannt sei vorab das "Paterbrünnl", das seine erste wunderschön gemauerte steinerne Fassung im Kellerschoß im Pfarrhaus mit einer von mir geschätzten stündlichen Schüttung von 500 - 600 Litern hat, dessen köstliches Wasser unterirdisch durch den Pfarrgarten abgeleitet im "Grobm" am "Tofflsteech" wiederum in steinerner Fassung aus einem Zementrohr, hoch genug um Eimer unterzustellen, ins Freie tritt um jedermann zur Verfügung zu sein. Oder das Brünnl in einem Sumpfloch im "Woiding", dessen Wasser leicht gestaut zum "Neia Teich" wird und dessen Abfluß über den Haika" sich später mit dem Wasser aus dem "Louschkabrünnl", am Ende vom "Louschkaweech", und aus der Senke zur "Wana" hin, zum Kopsenbach vereint um südlich von Zwolln in den Wiesenbach zu gelangen. Oder die Quelle am Weg nach Schaub hinter dem "Schwarzen Quend" in der Senke vor'm "Routen Hüwl", wo man ein Bohrloch setzte um das Tiefenwasser anzuzapfen, damit die Stadt Luditz mit frischem Trinkwasser versorgt werden könne. Wasser also überall und fast im Überfluß. Einzelne Bauernhöfe hatten eigene Tiefbrunnen aus denen mit Schöpfpumpen die Wasserversorgung gedeckt werden konnte. Nur - einen Bach, dessen Wasser zum Antreiben von Mühlrädern hätte genutzt werden können, hatten wir nicht.

So mußte man um Pumpen, Geräte, Vorrichtungen oder Maschinen nutzen zu können menschliche oder tierische Kraft einsetzen.

Im oberen Dorf war oberhalb vom "Wescheraschousta" ein Brunnen mit einer Saugpumpe aus Metall, desgleichen über dem Brunnen des Herrn Wartusch aus Haus-Nr 19 im "Grobm" und an der Dorfstraße im unteren Dorf die hölzerne "Guunpumpm" für jedermann zugänglich. Muskelkraft aber mußte eingesetzt werden um Wasser zu pumpen.

Mitunter waren es dennoch weite Wege um Haus und Hof mit Wasser zu versorgen wenn es von den Pumpen nach Hause getragen werden mußte, so es auf dem Gehöft keinen Brunnen gab. "Zwoa Küweln ua da Kraxn is schwaa" hieß es unter uns Buben, wenn einer zum Wassertragen verpflichtet war. Oft mußte deshalb die Menge reduziert, dafür dann öfter gelaufen werden.

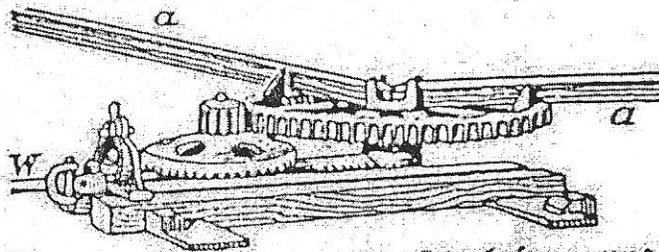
Fast überall standen in Schuppen und Scheunen Häckselmaschinen um Stroh oder Heu zu schneiden, zu zerkleinern um dieses dem Futter für die Tiere beizumengen. Das Schnittgut wurde in der "Holm-Maschin" in den Einlegetrog vorgeschoben bis es die beiden Einzugswalzen erfaßten. Diese preßten es zusammen und führten es weiter an das Schneideloch, wo es von den beiden Messern am Schwungrad abgeschnitten wurde. Mußte das Schwungrad von Hand gedreht werden, war des Menschen Muskelkraft erforderlich.

Allerdings war beinahe auf jedem Bauernhof ein "Göpel". Solche fehlten meist bei Kleinbauern und Häuslern, den "Köipritschern". Bei den Großbauern war der Göpel oft sogar überdacht in einem Schuppen. Bei uns war er im Freien, am Göpelplatz. So ein Göpel ruhte auf steinernem Fundament und war fest in die Erde eingelassen. Zwei Kegelräder bildeten das Winkelgetriebe auf dem an einer Achse ein kleines Zahnrad war das vom großen Stirnrad gespeist wurde, auf dem wiederum der Zugbalken festgemacht war. An das Winkelgetriebe war die Antriebswelle und an dessen anderem Ende ein Gelenk angeflanscht, die in einer Röhre unterirdisch vom Göpelplatz in die Scheune reichte. Eine weitere Welle, an deren beiden Enden Gelenke waren, führte schräg hoch an die "Holm-Maschin". Am Zugbalken vom Göpel wurden Ochsen oder Pferde vorgespannt die mit einer leichten Stange, zwischen Zugbalken und Halfter des "Sattel-Ochsen oder -Pferdes", beweglich geführt wurden, so daß der Treiber sich weniger um das Gespann kümmern mußte als mehr auf die Kommandos oder Zurufe

aus der Scheune zu achten hatte. Ein wenig "Wognschmier" an den Zahnrädern und Gelenken und ein paar Tropfen Maschinenöl an den Halterungen der Antriebswellen genügten für leichten Lauf.



Göpel m. - 31 -, durch Menschen oder Tiere mit Hilfe langer Hebel gebrechter Wellbaum zum Betrieb von Arbeitsmaschinen oder Heben von Lasten.



Göpel: Rundgang-W. für Tierbespannung;
a Zugbalken, W Welle zur Arbeitsmaschine.

aus dem "Volksbrockhaus 1941"

Uns Buben überlief ein Grauen wenn es hieß daß man zum "Holmschneid'n" gebraucht wird. Das stumpfe Hinterherlaufen hinter dem Gespann am Zugbalken war so eintönig, daß es ekelte. Aufsitzen konnte man nicht weil mit Blick zum Gespann die Gefahr groß war unter den Zugbalken zu geraten, hieß es und rittlings konnte man das Gespann nicht im Auge haben. So ließ das nicht enden wollende Kreisen starke Abneigung aufkommen. Doch jemand mußte die Fahrkommandos, das "Hüh" und

"Brrrr" doch ansagen! Auch mal etwas Tempo vorlegen, vielleicht mit der Peitsche knallen, wenn die Ochsen all zu gemächlich, wiederkauend liefen.

Dabei hatten mindestens zwei Personen an der "Holm-Maschin" zu tun. An dem Einlegetrog mußte immer jemand sein und nachschieben und Nachschub aus dem "Bonz'n" oder aus den "Honnabalk'n" mußte zugearbeitet werden, wie das Schnittgut vor der Maschine weg- und eingeräumt.

Weil es doch einiger Vorarbeiten bedurfte so eine "Holm-Maschin" zum Einsatz zu bringen wurde dann immer genügend Vorrat an Häcksel geschaffen. Bei uns gab es da in der Scheune extra eine Häckselkammer und diese wurde sodann bis zum oberen Rand aufgefüllt. Getrennt natürlich zwischen Hafer- und Gerstenstroh oder anderem Schnittgut, das später anteilmäßig in der Futterzusammenstellung beigemischt und verfüttert wurde.

Es soll auch angeflanschte Riemenscheiben auf den Antriebswellen gegeben haben damit mit dem Göpel Putz- und Schrotmühlen, ja selbst Dreschmaschinen angetrieben werden konnten.

Eine "Druuschgemeinschaft", die größte im Dorf und die der reichen Bauern, hatte sich eine Dampfmaschine zugelegt. Damit war das "Drishldreschen" vorbei. Die Dreschflügel hatten ausgedient. Sie hingen dennoch überall noch in den Scheunen, sorgsam gehütet, am Gelenk an den Balken und den Toren und die Klöppel und Stiele hingen "traurig" herunter. Oft wochenlang, allein oder zu zweit, mußten die Drescher im Dreier- (Scheiß am Takt) oder gar im Viertertakt immer im Kreise um das aufgeschüttete Getreide laufend, die Knochenarbeit durchhalten. Vorbei war es also mit dem "Scheuendrescher" und dessen gesundem Hunger. Mit einer Dreschmaschine begann meist die Mechanisierung in der Landwirtschaft. Die Dreschgarnitur aus Dreschmaschine, Strohpresse und Dampfmaschine wurde von Feld zu Feld der Bauern, auf denen die Ernte zu Getreideschubern zusammengefahren war, gebracht und aufgestellt. Der "Maschinist", ich erinnere mich an den Kleber Hans, er war gelernter Schlosser, sorgte für korrekten Aufbau der Anlage und reibungslosen Lauf. Er war gleichzeitig Heizer an der Dampfmaschine und achtete besonders auf den Funkenflug. Frühzeitig mußte er Feuer ansetzen um Dampf zu haben wenn der Bauer in der Früh' das Signal zum Anfangen gab. Neben dem "Dampfer", wie wir Buben sagten und es allgemein hieß, war ein Wasserfaß das ständig nachgefüllt werden mußte. Dazu stand des Bauern "Odlfaß" mit Wasser gefüllt auf einem Wagen in der unmittelbaren Nähe. Auf einem Haufen daneben waren Kohle und Anfeuerholz. Einen Schmiertiegel hatte der Maschinist mit Maschinenfett und eine große Ölkanne immer dabei. Ohne Betriebs- und Schmierstoffe ging es nicht. War das Getreide des einen Bauern gedroschen wurde rasch ab- und beim nächsten Bauern aufgebaut. Das Wetter im Herbst mußte genutzt werden und auf das Tageslicht kam es an.

Zum Abschluß der "Druuschzeit" wurde der "Dampfer" und die Dreschmaschine, an die "der Kleereiber" angebracht war, meist an der Zuwegung zum "Augsten" aufgebaut und im "Lohndruusch" konnte jeder Bauer aus seinem geerntetem Klee neuen Samen reiben lassen. Dazu fuhren unablässig mit Klee voll beladene Ackerwagen vor und mit Kleeheu und Säcken voller Samen wieder ab. Wir Buben hätten an diesen Tagen keinen anderen Spielplatz angenommen als den um den "Dampfer", konnten aber auch aus dem Schulhaus in den Pausen zuschauen.

Immer und immer wieder mußte der Maschinist uns das Prinzip und die Wirkungsweise der Dampfmaschine erklären, doch richtig verstanden haben wir es nicht.

Stets fasziniert waren wir wenn der "Dampfer" angefahren wurde. Da zischte es und man hatte den Eindruck die Maschine schnaubt, schnauft und faucht. Langsam setzte sich das große Schwungrad mit Exzenter- und Schiebestange in Bewegung ohne daß schon die Dreschmaschine zu laufen begann. Daß im Schieberkasten der Dampfeinlaß geregelt wurde um den Kolben zu bewegen, erkannten wir durch die Erklärungen noch nicht. Da hätte es anschaulicherer Darstellung bedurft. War aber die richtige Drehzahl erreicht, ließ der Maschinist den "Dampfer" pfeifen, schob mit einer Vorrichtung den Riemen auf die richtige Scheibe und die Dreschmaschine ratterte los.

Zur kleineren "Druuschgemeinschaft" im Dorf gehörten der "Tauber-Martin", der "Miksch'n-Luis" und mein Vater. Zur Dreschgarnitur gehörte die Dreschmaschine und die Strohpresse und ein Benzinmotor Marke Moravia. Dieser war auf einem soliden Zweiachsgestell montiert und hatte das Aussehen eines sitzenden bulligen Mannes. Statt der Arme hatte er Räder, sonst aber war der Oberkörper nachempfunden, der Hals und der Kopf klar dargestellt. Leicht war alles verrohrt, die Zuleitung um den Betriebsstoff aus dem Benzintank zu bekommen und zur Kühlung war ein großer Wasserbehälter vor dem Sitzenden auf die Lafette gesetzt, der dachförmig mit einem Drahtnetz abschloß und im Abflußrohr von der Stirne des Mannes aus dem Motorblock endete. An der Brustseite war ein Hebel um Benzin zum Anlassen in den Vergaser zu pumpen. Statt der Augen waren Lufteinlaßräder gesetzt mit denen das Luftgemisch reguliert werden konnte. Am linken Schwungrad war eine Riemenscheibe und da konnte man auch an der Welle die Kurbel zum Anlassen ansetzen. Bedienen konnte diese Antriebsmaschine, den Motor, eigentlich nur "der Butterer-Franz". Sein Geschick mit Motoren umzugehen war gekonnt und einmalig. Er wußte um Leistung und Verbrauch genau Bescheid, hielt den Motor instand und führte erforderliche Reparaturen durch. Für die Dauer des Einsatzes der Dreschgarnitur schaffte er sich alljährlich die nötige freie Zeit für ein Nebeneinkommen in seiner kleinen Landwirtschaft und ohne ihn lief nichts.

Jedes Jahr wieder war es voller Aufregungen im Haus wenn "zum Druusch" gerichtet wurde. In großen Korbflaschen wurde das Benzin vom Fischer-Ottl in Luditz herbei geschafft und im Keller gelagert. Es gab keine Vorschrift, daß man Benzin in bewohnten Gebäuden nicht lagern darf. Manchmal zog ich als Bub den Korken aus dem Flaschenhals um am Benzin zu riechen bis ich fast taumelig wurde. Nur wissen durfte das keiner. Von der "Druuschgemeinschaft" hatte jeder Miteigentümer reih um ein Teil jeweils regensicher aufzubewahren. Also Dreschmaschine, Strohpresse oder Benzinmotor. Dann kam in Absprache wer zu erst dran kommt, weil sonst galt, bei dem die Dreschmaschine steht, der fängt an. Also wurden die anderen Teile hinzu geholt. Es mußten notwendige Helfer verpflichtet werden. Auch vorgekocht mußte werden weil dann in der Dreschzeit dazu keine Zeit war. Für's "Ootrog'n", d.h. wenn die vollen Getreidesäcke von der Dreschmaschine auf den Schüttboden zu tragen waren, mußte ein besonders kräftiger, möglichst junger Mann gefunden werden. Wer "einläßt", also die Garben in die Trommel schiebt, mußte festgelegt werden. Auch wer diesem zuarbeitet. Wer an der Strohpresse abnimmt mußte geregelt sein und weitere Helfer mußten ihre Aufgaben zugewiesen bekommen. Man hatte sich ganz auf die kurze Zeit zu konzentrieren, alles bis ins letzte Detail vorzubereiten und abzusprechen. Im Gegenteil zum langen, mitunter stumpfsinnigen "Drischeldreschen". Bei der Aufstellung der Gesamtanlage kam eine Zahnstangenwinde zum Einsatz weil Radhalter unterlegt werden mußten, nichts durfte wackeln. Alles mußte im Lot sein und ohne Wasserwaage ging gar nichts. Der Butterer-Franz war dabei tonangebend und verantwortlich.

Man half sich in der "Druuschzeit" gegenseitig, besonders in der Verwandtschaft. Abschätzbar war wie lange es dauern könnte und Zwischenfälle waren nicht zu erwarten. Die gesetzten Fristen oder Termine konnten leicht eingehalten werden. Nur - arg dreckig waren die Drescher weil die Scheunen meist nur ein Tor hatten und kaum einen Luftabzug so daß der ganze Staub in der Scheune blieb. Doch deftige Sprüche, kräftige Kost und frisches Bier halfen über alle Unwegsamkeiten hinweg und Staub und Dreck ließen sich ja auch wieder abwaschen. Was zählte war der Ernteertrag und später der Getreidepreis.

Unter den jungen Leuten wurde beim Dreschen mancher derbe Scherz getan. Da wurde mancher Maid eine Maus in die Bluse gesteckt, oder ähnlich. Wir Buben warfen gerne Mäuse in die Trommel der Riemenscheibe um sie "tanzen" zu lassen. Ob diese einen qualvollen Tod starben oder nicht, danach fragten wir nicht. Solches gehörte zu unserem Lausbubendasein auf dem Lande. Drum machten wir uns meist aus dem Staube wenn der Butterer-Franz den Motor abstellte und die toten Mäuse aus der Trommel fielen. Die folgende Schimpfkanonade war bekannt und das schlechte Gewissen drückte.

Nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich schaffte sich, wenn ich mich nicht irre, der Bürgermeister, der Wolfn-Tonl, einen Dieselmotor an, den er bei der großen "Druuschgemeinschaft" zum Einsatz brachte. Anfangs recht skeptisch trauten die Bauern dem "kleinen Rohölmotor"

die Kraft nicht zu, die der alte "Dampfer" zu leisten vermochte und waren dann doch erstaunt. Auch war das "Leichtgewicht" besser von Feld zu Feld und von Hof zu Hof, zu transportieren. Kein Wasser, kein Holz und keine Kohle war mehr nötig, Eine Korbflasche voller Rohöl hat genügt.

Elektromotoren verwendete man in Schaub und anderswo längst in dem man in Freileitungen Stromabnehmer hängte. Den Modschiedlern stand damals Elektrizität aber nicht zur Verfügung.

An Antriebsmaschinen gab es derlei viele und man war fast immer auf dem Stand neuer Zeit. Nur - zu den Ersten bei der Anschaffung zählte man in Modschiedl eben nicht.